

# Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. — Inserate die fünfgehaltene Petitzeile 20 Pfg.

Redaktion: R. Wiehle, Linden-Hannover.

Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Falkenstraße 18. Postzeitungsliste: Nr. 1152.

Nr. 30.

Hannover, den 28. Juli 1894.

4. Jahrgang.

## Kollegen!

Die Kämpfe in Berlin und Braunschweig toben weiter; das gesammte Unternehmertum, die gesammte bürgerliche Gesellschaft, eine Anzahl theils bezahlter, theils unbezahlter Kreaturen kämpft gegen uns! Kollegen, es muß Alles aufgeboten werden, um den so schmachvoll Behandelten zum Siege zu verhelfen. Daß das Unternehmertum sich mit den Arbeitern Alles erlauben kann, dürfen und werden wir niemals dulden.

Mag ein Theil Brauer, welche mit Kollegialität prahlen, noch so höhnlich, erbärmlich darüber frohlocken und den Akt der brutalen Gewalt gutheißen, gegen ein solches thörichtes Gebahren muß sich jedes ehrlichen Kollegen Gefühl aufbäumen. Mögen sie noch so herzlos, gefühllos und unkollegial handeln, wir werden die Opfer kapitalistischer Gewalt nicht sinken lassen. Darum, Kollegen, harret aus in dem Kampfe und beweist eure Solidarität!

R. Wiehle.

## Die „Bundesgesellen“ und deren Presse.

Es würde uns garnicht eingefallen sein, über das, was die „Herren Gesellen“ auf ihrem Delegirtenkongress verhandelt haben, auch nur ein Wort zu verlieren, denn es giebt darüber nichts zu verlieren, weil während dieser ganzen Verhandlungen auch nicht ein Punkt besprochen wurde, der für uns von Interesse und für die arbeitenden Kollegen von Werth wäre, mit Ausnahme der Presse. Und einzig und allein mit ihr wollen wir uns heute beschäftigen. Wir wollen sehen, welche Stellung diese Presse bis jetzt gegen uns eingenommen hat (in Zukunft soll es ja noch besser werden) und welche Motive es sind, die den Herausgeber der „Bundeszeitung“ leiten.

Thatsächlich ist heute der Vorstand des Bundes nicht mehr in Leipzig, sondern er ist in Berlin und sein Name ist Horn. Der „gewaltige“ Dskar ist zu einem „Schattenbild“, zum „Schattenkönig“ herabgesunken. Nicht einmal zur Pressekommision hat man ihn, den „Großen“, beigezogen und er mußte erst darum „bitten“, daß man ihn wenigstens bei „sehr kritischen Punkten“ auch benachrichtigen möge. O Dskar, Dskar, was ist aus dir, dem Vater des Bundes, geworden?

Sehen wir nun einmal zu, in welchen Händen sich eigentlich die „gute Sache“ der „standesbewußten Herren deutschen Bierbrauergesellen“ befindet. Horn ist Zeitungsschreiber, und wer wissen will, was für einer er ist und wie streng und gewissenhaft er es mit Recht und Wahrheit nimmt, der hat Gelegenheit, sich in jeder Nummer der „Bundeszeitung“ davon zu überzeugen. Wir besitzen gute Nerven und sind auch „etwas“ gewohnt, aber was Horn schreibt, hat doch noch kein anderes Unternehmertum zu schreiben gewagt. Wie Horn uns Brauer beschimpfte, wie er uns in seinem Organ denungirte, wie er uns und unsere Führer verdächtigte, wie er unsere Berichte entstellte und fälschte und wie er die Arbeiterinteressen immer und immer wieder mit Füßen tritt, mit einem Wort, wie dieser Horn uns Brauer behandelt, so sind bis heute in Deutschland noch keine Arbeiter behandelt worden. Seiten von Schmähnamen könnten niedergeschrieben werden, mit denen uns dieser Mensch schon überschüttet hat und jetzt sind wir schon bei Anarchisten und ähnlichem Gefindel angelangt.

Was berechtigt nun den Horn, eine solche Sprache gegen uns zu führen? Versteht er vielleicht etwas von unserem Beruf? Oder hat er auch nur die geringste Ahnung von dem, was in diesem Beruf vorgeht oder vorgegangen ist? Und wir fragen deshalb nochmals: Was berechtigt einen Menschen wie Horn, der persönlich von uns bis jetzt noch mit keinem Wort angegriffen wurde, zu einem derartigen Vorgehen? Nichts und tausendmal nichts! Denn Alles, was Horn von uns und unserem Gewerbe weiß, besteht darin, daß er, wenn wir nicht irren, in Gemeinschaft mit seinem Vater früher einmal eine „Brauerzeitung“ herausgegeben hat. Die „Leistungen“ dieser Zeitung aber waren derartig, daß man bald auf sie verzichtete, was uns, wenn wir die heutige „Bundeszeitung“ betrachten, nicht wandern wird, und Horn oder die „Hörner“ wurden „abgefäht“, oder mit den Worten Horns selbst zu reden: sie haben damals auf den letzten „Löffeln“ gepfiffen. Und da nun „unser“ Horn den „Pfiff“ oder die — „Pfiffe“ so gut kennt und sich auch auf's „Pfeifen“ versteht, so glaubt er, wir werden ihm nachpfeifen. Lassen wir ihm dies Vergnügen.

Wir wollen uns heute auch nicht weiter mit der Vergangenheit und den „Leistungen“ des verantwortlichen „Schriftleiters“ beschäftigen, denn uns genügen die Gegenwart und die allerneuesten Vorkommnisse in der „ruh-"

reichen“ Geschichte der „Gesellen“ vollständig, um das Treiben dieses Mannes zu durchschauen.

Jetzt glaubt Horn den richtigen Augenblick für gekommen, um seine teuflische Frage ungenirt zeigen zu können. Die Lage, in der wir uns durch die schweren Kämpfe in Berlin und Braunschweig befinden, hält er für geeignet, mit seinen wahren Plänen hervorzutreten. Im Trüben flühen, für sich und sein „reines“ Unternehmen Kapital herauszuschlagen, das ist das einzige Streben dieses „Menschenfreundes“. Nur die krasseste Selbstsucht, nur die Verleumdung jeglichen Menschlich- und Gerechtigkeitsgefühls ist im Stande, Dinge zu vollbringen, wie sie der Herausgeber und „verantwortliche Schriftleiter“ Horn in Nr. 29 der „Bundeszeitung“ vollbracht hat. Für jeden Kollegen, der zu denken vermag, ist es doch selbstverständlich, daß in Berlin vor Allem dahin gearbeitet werden muß, daß die auf's Pflaster geworfenen Kollegen wieder in Arbeit genommen werden. Und da von den „braven Gesellen“ keiner herausgeworfen wurde, so heißt es in dem ausgearbeiteten Arbeitsnachweisstatut, daß in erster Linie die Verbandskollegen zu berücksichtigen sind. Darüber finden wir in der „Bundeszeitung“ Folgendes:

„Drehen wir den Spieß um. Die ausgeperrten Brauerei-Arbeiter in Berlin haben ein Arbeitsnachweis-Statut ausgearbeitet mit einem Reglement, das folgende Bestimmung enthält: „In erster Linie sind die dem Central-Verband deutscher Brauer angehörenden Mitglieder zu berücksichtigen“. Dieselben sollen also den pflichttreuen, der „Ordnungspartei“ angehörenden Brauergesellen vorgezogen werden. Das ist eine Frechheit, die gebührend be-lobnt werden muß mit der Umkehrung des Spießes, das heißt, daß die Arbeitgeber fortan nur Mitglieder des „Bundes deutscher Brauergesellen“ einstellen.“

Wer aber aus Obigem vielleicht noch nicht klug sein sollte, wer nur noch irgend wie im Zweifel darüber ist, um was es sich bei dieser Machination handelt, den wird sicher das Folgende belehren. Es heißt da:

„Da nun die Geschäftsleitung unserer „Bundeszeitung“ nach dem Beschluß des letzten Delegirtenkongresses ein vollständiges Mitglieder-Verzeichnis aller dem Bunde angehörenden Brauergesellen angelegt hat und weiter führt, so ist damit eine Auskunft- und Zentralfstelle geschaffen für sämmtliche Arbeitgeber, um sofort den Bedarf an Arbeitskräften durch pflichttreue, ordnungsliebende Brauer-

## Bojarenscherze.

Novelle von Eduard Wilde aus dem russischen Leben.

1) (Nachdruck verboten.)

Wogendes, dampfendes Grau, feucht und frostig zum Zähneklappern. Es ballt sich wolkig zusammen auf dem weiten sumpfigen Wiesenplan und ringt empor, Säule auf Säule. Die kalte Nässe durchdringt alles, den dichtesten Pelzrock, Tuchhose und Filzhut. Sie setzt sich fest im Bart, an den Spitzen des Haupthaars, an Augenbrauen und Wimpern — lauter mattglänzende Silberperlen. Schief über dem Nebelmeer kämpft die gelbe Herbstsonne erfolglos mit dem griesgrämigen Morgen; sobald sie das graue Gewoge hier mit einem Strahlenbündelchen durchstoßen, zieht es sich dort desto undurchdringlicher zusammen. Der leuchtende Schein huscht gleich dem Streiflicht einer Diebeslaterne über die weite Ebene, über die langgestreckten schwarzerdigen Beete der ungeheuren Gemüsegärten, welche das Dorf Popelnja umgeben, über die Dächer der niederen gelb und roth angestrichenen Holzhäuser hinweg, bis er im Gewipfel des tiefschwarzen Nadelwaldes sich verliert, welcher dort hinten die Westseite der Dorffluren besäumt. Das vergoldete Doppelkreuz der grünkuppligen Kirche leuchtet von Zeit auf und auf den Gemüsegärten gewahrt man hochende Gestalten, Männer im dunklen Wamms, Frauen in gelbfarbigen Röcken und Kopftüchern. Die Leute sind bei der Kohl- und Gurkenerte. Trotz frostiger Morgenluft ertönt hier und da ein Volkslied, langgedehnt im Nebel verhallend.

Die Landstraße hinunter, die bedeckt ist mit dickflüssigem, lehmgrünem Schlamm, sprengt ein Reiter dem Dorfe zu. Der große starkknochige Kappe greift tüchtig aus; sein Keuchen und Schnaufen — so durch den Nebel — hört sich fast wie das einer Lokomotive an; der Roth fliegt nur so nach allen Seiten und die hintere Hälfte des Pferdes, die langen Reitstiefel seines Herrn, sogar dessen dunkelblauer Pelzrock bis hoch hinauf sind mit schwalbennestartiger Schlammkruste bedeckt, trotzdem die zurückgelegte

Strecke von Edelfhof Wolkonsoje bis zum Dorf kaum mehr denn sechs Werst beträgt.

Auf dem breiten Rücken des Hengstes, fest und regelrecht im Sattel, aber mit gebeugtem Nacken, etwas hockend, sitzt ein graubärtiger alter Herr. Mit seiner massigen gedrungenen Gestalt, dem mächtigen Kopf auf kurzem Hals und mit dem eisfarbenen, krausen Bart- und Haupthaar — ersteres überwuchert beinahe das ganze Antlitz — nimmt er sich fast wie ein großer schwarzer Bar aus, der sich mit kühnem Sprung auf's Pferd geschwungen und, fest angekrallt, einen tollen Ritt durch Dick und Dünn unternimmt. Es ist eine Bojarenerscheinung nach altem Schnitt, eine Säule aus der Leibeigenschaftszeit — derb, rau und wuchtig. Einen grimmigen Fluch nach dem andern stößt der Reiter aus über das schlechte Wetter, den erbärmlichen Weg, über Ossip Petrowitsch, über vieles Andere — sein ganzes Gesicht zierte nur so vor innerem Groll. Ein paar rothnägige, frickende Büschchen mit strohgelbem Haar und schmutzigen Backen, die dem Reiter bei der Dorfeinfahrt begegnen, ziehen scheu die Milzhen und nehmen Reißfuß, sobald er vorüber. Ein Mütterchen, an der Thüre einer Hütte, bekreuzigt sich mechanisch, da sie seiner ansichtig wird und zieht sich rasch zurück, während ab und zu ein neugierig-büßes Kinderantlitz hervorslugt, um sofort wieder mit weinerlich-schreckhaftem Ausdruck hinter Hecke und Zaun zu verschwinden. Es ist der alte feige Leibeigengeist! Doch der Alte bemerkt das alles nicht. Er starrt grübelnd auf den nickenden Pferdehals vor ihm, bis ein Dorfhund klaffend dem Reiter in die Weine fährt und den Reiter aus seinen Gedanken stört. Ein Ruck mit den Sporen und mit lautem Klappklapp geht's die holprige Dorfstraße hinunter, der Kirche und dem daneben stehenden Wirthshaus zu. Letzteres ist ein auffallend stattliches Gebäude, das durch Größe und Sauberkeit sogar von dem neuen Gerichtshaus, welches zur anderen Seite der steinernen Kirche steht, vortheilhaft absteht. Die Wände sind gelbgestrichen, die Scheiben der kleinen rothgerahmten Fenster wie den Haus-

gang sieht man frisch gefegt und mit Kies und gelbem Sand bestreut.

Der Reiter hält dicht unter den Fenstern des Wirthshaus, so daß der Dampf des Pferdes die Glasscheiben beschlägt. Mit dem Peitschenknall klappt er rückwärtslos an die Sprossen. „Heda, alter Spitzhube — raus!“ — aber es bleibt still im Hause. — „Grauer Sünder, Ossip Petrowitsch, alter Narr — raus!“ — Kein Mensch erscheint: der ungeberdige Gast rumort weiter, immer neue Ehrennamen für den Wirth ersinnend.

Endlich schiebt sich ein rüstiger gelbgrauer Bart gleich einen Vorhang vor die Scheiben, dann wird das Fensterchen mit Weile geöffnet und in tiefem spöttischem Bass ertönt es aus dem Bartvorhang heraus: „Wer ist denn der grobe Keul, der hier solchen Lärm macht? — Ah, daht ich's mir doch gleich, der Knjas (Fürst) ist es und er führt wie immer laute Selbstgespräche, wenn er sich gedärtert hat und mit sich unzufrieden ist und das ist er ewig. . . Ich sag' Dir nur, Väterchen Knjas, wenn's ein Lämmel aus dem Dorf gewesen wäre und er hätte aus Dummheit solchen Spektakel gemacht — ich würde ihm den Pelz tüchtig gegerbt haben. . . Dir, Anatol Wassiljewitsch, meinem alten Gönner und Pacht Herrn, sehe ich's gern nach. . . Also, was steht zu Diensten, Knjas? Willst was genießen bei mir, heiße ich Dich willkommen; wo nicht — ich habe wenig Zeit und der Wind zieht frostig herein“. . . Eine große Hand machte die Bewegung des Fensterschließens.

„Vor Allem befehle ich Dir: schide mir einen Burschen, der das Pferd in Empfang nimmt“, gebietet der fürstliche Gast herrlich.

„Bekommt er was zum Thee (Trinkgeld)?“, fragt es ironisch zurück.

„Zum Teufel, Ossip Petrowitsch, reiz mich nicht mit Deinen dummen Späßen, sonst —“ er schwingt zornig die dickstielige Gerte.

(Fortsetzung folgt.)

gesellen zu decken, welche Lehre der Sozialdemokratie und somit dem „Central-Berband deutscher Brauerei-Arbeiter“ nicht angehören.

Hiernach ist es nun Aufgabe jedes Bundesmitgliedes, das eine Stelle resp. Arbeit sucht, seine derzeitige Adresse der Geschäftsleitung der „Bundeszeitung“ mitzutheilen, damit Letztere in der Lage ist, allen Arbeitgeberinnen gesuchte Gesellen nachweisen zu können.

Also nicht der „Bundes-König Dölar“ hat das Verzeichniß der dem Bunde angehörenden Mitglieder, sondern die „Geschäftsstelle“ der „Bundeszeitung“ in Berlin. Das läßt tief blicken. Noch „tiefer“ aber blicken wir, wenn wir sehen, welchen Gebrauch diese Geschäftsstelle von diesem Verzeichniß macht und welchen Zwecken es dienen soll.

In dem eben aus der „Bundeszeitung“ Angeführten wird uns mit plumpen Worten gesagt, was Horn will. Der Arbeitsnachweis in Berlin, das einzige Mittel, unseren im Kampfe stehenden und deshalb bei den Unternehmern mißliebiger gewordenen Kollegen Arbeit zu verschaffen, soll aufgehoben, den Arbeitern genommen und der „Geschäftsstelle“ der „Bundeszeitung“, d. h. Herrn Horn, übergeben werden. Aber nicht nur über Berlin, sondern über ganz Deutschland gedenkt Herr Horn seine „segnensreiche Thätigkeit“ auszudehnen. Horn beabsichtigt also nichts mehr und nichts weniger, als den Menschenhandel, der in unserem Berufe von einzelnen gewissenlosen Subjekten im Kleinen betrieben wurde, zu monopolisieren, es groß zu betreiben, wie es sich eigentlich von einem richtigen Verfechter des Kapitalismus von selbst versteht. Daß sich Horn unter „pflichttreuen, ordnungsliebenden Brauereigesellen“ nichts Anderes vorstellt als eine Menschenwaare, mit der man machen kann, was man will, und die man auch verschachern kann, wie und wohin man will, Menschen, die weder einen eigenen Willen haben können noch haben dürfen, ist ebenfalls selbstverständlich. Aber auch noch einen anderen Zweck verfolgt Horn mit seinem G—estreich. Er will zugleich auch für sein bedrucktes und beschmieretes Papier, „Bundeszeitung“ genannt, Abonnenten „sammeln“. Und da das „Geschäft“ auf legalen, geradem Wege nicht in die „Höhe“ zu bringen ist, so probirt er es auf diese Weise. Horn glaubt, bei der heutigen großen Arbeitslosigkeit könnte vielleicht doch noch hier und da ein Dumme auf seinen „Bundesleim“ krabbeln, und um dies zu erreichen, verschmäht er es auch nicht, die Wahrheit etwas zu korrigieren, oder wie man sich sonst auszudrücken pflegt, auf den Kopf zu stellen, denn Horn schreibt, um seinem „umgekehrten Spieß-Ärtitel“ die Krone aufzusetzen, weiter:

„Der beständige Kampf, hervorgerufen durch die Boykotts in Berlin und Braunschweig, ist beendet, denn alle Stellen sind wieder besetzt und an eine Bewilligung so unverschämter Forderungen denkt gar kein Arbeitgeber. Die Sozialdemokraten haben also eine vollständige Niederlage erlitten und haben nun noch das Vergnügen, die Ausgesperrten auf unabsehbare Zeit hinaus zu unterstützen, andernfalls werden dieselben ihrer Partei untreu. Mit allen nur erdenklichen Phrasen werden die Ausgesperrten getröstet und gefüttert werden — leider werden sie davon nicht „satt“ werden. Die Ordnungsparteien haben bisher immer gesiegt und werden auch ferner siegen.“

Wir wollen Obigem nur die Frage beifügen, ob hier die verhöhrteste Dummheit oder die denkbar größte Bosheit die Feder geleitet hat; denn da Herr Horn selbst in Berlin wohnt, so muß er doch wissen, daß dort der Kampf weiter tobt und seine Ende noch nicht abzusehen ist. Und da ferner angenommen werden muß, daß Horn des Lebens kundig ist, so muß er auch wissen, daß in Braunschweig noch an keine Beendigung des Kampfes zu denken ist, da auch dort, wie in Berlin, der Boykott auf sämtliche Brauereien ausgedehnt wurde. Es kam also nur die denkbar größte Bosheit sein, die Horn von einer Beendigung des Kampfes und von einer Niederlage der Sozialdemokratie schreiben läßt. Wir haben ja die Beweggründe Horns bereits klargelegt, es sollen eben die Kollegen getäuscht und irre geführt oder eine kleine Bauernfängerei inszeniert werden. Horn wird erfahren, daß er der Getäuschte und Gefangene, wenn auch der Selbstgefangene, ist.

Horn spricht in Nummer 28 der „Bundeszeitung“ auch von „Anarchisten“ und „ähnlichem Gesindel“, mit dem er uns auf gleiche Stufe stellt. Herr Horn scheint uns mit dem Wesen der Anarchisten und auch dem des ähnlichen Gesindels nicht recht vertraut zu sein, oder was auch möglich ist, er stellt sich so, als ob er nicht damit vertraut wäre, sonst könnte er keine so einseitigen Vergleiche anstellen. Herr Horn! Die „Anarchisten“ und auch das „ähnliche Gesindel“ sind nicht nur „unten“, sondern auch „oben“ zu finden. Und wenn Ihre kapitalistisch-journalistisch getriebene Brille Ihnen nur noch einigermaßen einen blässen Schimmer über die Menschengruppe hinaus gestattet, „is bitte“, sehen Sie sich die kapitalistische Gesellschaft doch einmal etwas genauer an, vielleicht bekommen Sie dann wenigstens eine kleine Ahnung, von anarchischem und ähnlichem Gesindel-mwesen. Sehen Sie sich einmal die Unternehmer, die Kraft des Kapitals den größten Theil der Produktion an sich gerissen haben, an. Diese Unternehmer sind es, die taufend und abertausend von Existenzen ruinirt haben und diese Unternehmer sind es auch, die heute die Löhne drücken, die die Arbeiter an die Straße werfen, die dem Arbeiter seine gesetzlich garantierten Rechte rauben, die aber selbst die Gejeje umgehen. Ferner jene Steuerhinterzieher, jene Millionen-Bankrottäre, die die Spargroschen des kleinen und mittleren Mannes verschlemmen und verprassen, sie Alle und noch so „Viele“, die sich zu den „Ordnungsparteien“ zählen, sind gefährlicher als gewöhnliche Anarchisten, denn auch sie achten weder Gejeje noch Recht und treiben Volk und Staat dem Verderben entgegen. Und das „Gesindel“? Es ist jenes durch und durch verfaule und verlumpte Preßgesindel, das, anstatt dem Kapital-Anarchismus zu feuern, diesem zu schmeicheln sucht und ihn in dem Wahn als wäre er im Recht, bestärkt. Die heutige Gesellschaft

und ihre korrupte Presse sind der Boden, worauf der Anarchismus gedeiht. Aber weder der Anarchismus von „oben“, noch der von „unten“ werden im Stande sein, das zielbewusste Proletariat in seinen Bestrebungen aufzuhalten.

Wir hätten auch über diesen Punkt kein Wort verloren, wenn es Herr Horn nicht „beliebt“ hätte, uns mit „Anarchisten“ und „ähnlichem Gesindel“ zu vergleichen. Wir können aber Horn versichern, daß er und seinesgleichen weder die Arbeiterbewegung im Allgemeinen, noch unsere Brauerbewegung auch nur eine Stunde in ihrer Entwicklung aufhalten oder gar zurückzudämmen vermögen.

Seit dem letzten Delegirten-tage wissen wir, daß wir es in Zukunft nur mit Horn zu thun haben und daß die „Bil“, die „Könige“, die „Siegel“ und wie die aufblasenen „Bundesbrüder“ alle heißen, nur Puppen sind, die durch Horn gezogen und dirigirt werden. Eine Empfehlung für diese „Herren“, daß sie ihre Sache durch Horn vertreten lassen, ist es sicher nicht, und wir sind nicht nur fest überzeugt, sondern wir wissen ganz bestimmt, daß keine hundert Brauer aus Ueberzeugung oder freiem Willen „Bundesbrüder“ geworden sind. Auf den „Ton“, der von nun an von Seiten Horns auf Veranlassung der Herren Delegirten gegen uns angeschlagen werden soll, sind wir nicht nur gespannt, sondern wir sind auch darauf gefaßt.

Joseph Schmidt.

### Wie unsere Arbeitgeber als Brauerkapitalisten selbst durch wirtschaftliche Mißbräuche jede scheinbare Berechtigung ihres Daseins unmöglich machen.

Wir leben im Zeichen des Kapitalismus; die revolutionäre Thätigkeit der Menschheit auf allen Zweigen der menschlichen Bedürfnis-Erzeugung hat hunderte handwerklich betriebener Industriezweige total vernichtet, die Arbeit Millionen fleißiger Hände den unermüdblich rastlos arbeitenden Dampfmaschinen übertragen und tausende früherer Handwerksmeister herabgedrückt in die Reihen des Proletariats, derjenigen Menschenklasse, die weiter nichts ihr Eigen nennt, als die geistige und physische Kraft, mit der es, um nicht zu verhungern, seinen täglichen Lebensunterhalt erwerben muß.

Analog mit dieser Massenproletarisierung entwickelte sich aus der menschlichen Gesellschaft heraus, theils durch eigene Energie, theils durch rücksichtslosen Egoismus oder von scheinbar unversehbarer Glück begünstigt, die Unternehmer- und Kapitalistenklasse. Nischenunternehmungen, Nischenfabriken, in denen Hunderte von Arbeitern die automatische Mitarbeiter von großen Dampfmaschinen sind, welche rastlos, Tag und Nacht arbeitend, Millionen menschlicher Arbeitskräfte ersetzen, sind das Eigenhum eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe von Geldmännern geworden. Ungezogene Reichthümer fließen in deren Kassen und stärken von Tag zu Tag ihre wirtschaftliche Macht und ihr Ansehen, denn Beides spricht sich in der heutigen Gesellschaft mit Reichtum aus. Wie gemeingefährlich aber eine schrankenlose Macht einer einzelnen Person oder weniger Personen auf die wirtschaftlich schwächere Gesamtheit wirken muß, lehrt uns die Geschichte eben so klar, wie unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Lassen wir deshalb die geschichtlichen Beweise, wie die grausamen Sklavensystemen des alten römischen Bürgerthums und wie es damit seinen Untergang beschleunigte, ruhig bei Seite, gehen wir darüber hinweg, mit welchem frevelhaften Uebermuth das deutsche Junker- und Adelsvolk seine leib-eigenen Bauern zur Empörung trieb, blicken wir auf die ansehbaren, todtbringenden Geschwüre unserer heutigen Gesellschaftsordnung.

Die Statistiken über die Lohn-Verhältnisse in den verschiedenen deutschen Provinzen entrollen für sich schon ein tieftrauriges Bild über die erbärmlichen Verhältnisse, unter welchen, man kann sagen, Millionen deutscher Arbeiter zu leben haben. Mit einem Tagesverdienst von 1 Mark, 1,50 M., 2-3 M. müssen Hunderttausende von Familienvätern vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein dem Kapital frohnden, Kraft und Gesundheit in wenigen Jahren opfern, um dann in der Mitte des Mannesalters als ausgemergelte Invaliden in das Heer der Arbeitslosen gestürzt und dem sichersten Elend preisgegeben zu werden. Wie oft müssen Frauen und Kinder in solchen Fällen die Stelle des Ernährers einnehmen oder vorher schon mitarbeiten, um ihr tägliches Brod zu verdienen.

Wie traurig, tief traurig wäre es erst um das Proletariat, um das gesamte arbeitende Volk bestellt, wenn es sich nicht schon zum großen Theil aus all diesen Uebelständen Lehren gezogen hätte, Lehren, die unauslöschlich gleichsam eintätovirt sind in seinem Herzen: das Bewußtsein, daß man vereint alles, vereinzelt aber rein nichts ausrichten kann; allerorts suchen sich die Arbeiter zu verbinden, zu organisieren, und als ob den Kapitalisten die Organisation der Massen nicht schnell genug ginge, suchen sie noch durch kaum merkliche wirtschaftliche Mißbräuche ihrer Macht diese Massenvereinerung zu fördern und auch jeder scheinbaren Berechtigung ihres Daseins den Boden zu entziehen. Wohlbewußt, daß seine Arbeiter mit dem spärlichen Einkommen kaum ihre Existenz fristen können, kürzt das Unternehmertum oft noch die Löhne bis zur Hälfte, um ja nichts an seinem Profit einzubüßen. Wie oft werden von ihm Ausstände und Streiks provoziert, die den Arbeiter auf Monate hinaus dem Hunger preisgeben, ihn zur Verzweiflung bringen und ihn oft zum Verbrecher machen. Tausende von Menschen, die heute noch ehrliche und nützliche Glieder der Gesellschaft sein könnten, sitzen durch solche profitorientirte, herzlose Unternehmerrappen ins Elend und zu Verzweiflungsthäten getrieben, hinter schwedischen Gardinen als gemeine Verbrecher, wo gerade die hingehören, welche den Millionärentitel durch systematische Arbeiterknecht-Ausbeutung heute erworben haben. Der Fluß der bösen That schreit zum Himmel.

Wie suchen Rösche und Konsorten die Aussperrung von 800 Arbeitern zu rechtfertigen? Der Kommerzienrath mit seinem christlichen Standpunkt, was sollte er bezwecken? Unsere Organisation zerstören? Das geschlechtlich gewährleistete Koalitionsrecht seiner Arbeiter auf Grund seiner wirtschaftlichen Uebermacht mit Füßen treten? — Ja! eine solche Absicht und der beste Wille dazu spricht aus allen seinen Handlungen. Herzlos rasend wie ein Tollhändler hat er alle diejenigen seiner Arbeiter auf die Straße geworfen, die es bisher nicht gewagt hatten, ihm als Heuchler gegenüberzutreten. 121 Männer, die aus ihrer Gefinnung kein Fehl machten, Männer, Familienväter, die ihm seit Jahrzehnten ihre ganze Thätigkeit widmeten, ja sogar denjenigen, welche Kraft und Gesundheit, ihr einziges Eigenthum, was ihnen zum Leben unbedingt nöthig ist, geopfert haben, die schon seit Monaten im Krankenhause liegen, hat er ihre Entlassung an's Krankenbett geschickt.

Wir sehen, je größer die wirtschaftliche Macht eines Einzelnen ist, desto gemeingefährlicher wird sie für die Gesamtheit. Aber auch kleine Rösche haben wir kennen gelernt. Ein Brauer, der 4 Jahre lang Zeugniß zur vollsten Zufriedenheit bei Herrn Hoppoldt gearbeitet hatte und von jedem, der ihn kennt, als ruhiger, tüchtiger Arbeiter bezeichnet wird, will am 16. Mai Hochzeit feiern und erbittet sich deshalb bei seinem Braumeister für den Nachmittags einige Stunden frei. Herr Hoppoldt gab ihm frei, indem er ihn aus der Arbeit entließ ohne jede Kündigung. Der christliche Herr Hoppoldt muß ganz genau wissen, wie ein Arbeiter Hochzeit feiert, der erst jeden Pfennig zusammenspart, am Hochzeitstag die aller nöthigsten Hausgeräthe damit einkauft und dann zur Feier des Tages — entlassen wird, weil der Mann, seiner Ueberzeugung treu, unserem Verbände beiträgt.

Was von den Brauer-Minglern sich noch Gewissensstrampeln machte und nur zaghaft alle diese Freivolitäten durchführte, und zur Ehre ihrer Menschlichkeit sind uns einige bekannt, den hat der General-Aussperrer ein wenig darüber hinweggeholfen. Mein Herr, getrauen Sie sich nicht, Ihren sozialdemokratischen Kellermeister herauszuschmeißen? Nur immer raus damit! so lautet eine wuthschäumende telephonische Aufforderung. Und so rast der Brauer-ring in Berlin und ähnlich in anderen deutschen Städten.

Fragen wir uns: Sind wir keine deutschen Staatsbürger, stehen wir nicht unter dem Schutze der Gejeje? Hier ist das Gejeje über Koalitionsrecht brutal verlegt. Wird der Staat dagegen einschreiten? Gütliche Hoffnung wäre das. Die staatliche Ablegung (auch Aussperrung) der Bergarbeiter des Saar-Reviers läßt einen solchen Glauben nicht aufkommen.

Wir sind also auf die Gerechtigkeitsliebe des Volkes angewiesen. Und was sehen wir da? Als Kern des Rechtsbewußtseins im arbeitenden Volke und als muthiger Kämpfer für die Sache der Unterdrückten hat die sozialdemokratische Partei Stellung dazu genommen und als Ehrensache jedes arbeiterfreundlichen Mannes erklärt, das Bier dieser Unternehmergruppe so lange zu meiden, bis diese ihre Schandthaten zurücknehmen und den Arbeitern ihr Recht zurückgeben.

Ein Bravo ist der Wiederhall aus unserem Herzen. Doch auch andere Parteien sind vorhanden, die um die gerechte Sache, um das Wohl des arbeitenden Volkes sehr besorgt sind — in Zeiten der Wahlperiode! Auch sie haben Stellung genommen im aufklärenden Bierkrieg. Hier ist sie:

Die Bierkönige, die gegen alles Recht uns verstoßen, die brutal uns machen zu Arbeitslosen, Ihre Biere trinken Juden und Antisemiten, Rechts- und Links-Liberale, fromme Jesuiten, Wölfe, Konserbativie und Männer der Reichspartei. Nun lauf! Dich todt für den Wammus, ganzer Ordnungsbreier! Nur wenn an Recht und Gerechtigkeit liegt, Kämpft für uns, daß der Arbeiter siegt.

Liberté.

### Korrespondenzen.

#### Kollegen! Vergesst der Ausgesperrten nicht!

Zur Beachtung! Die geehrten Einsender von Berichten werden ersucht, dieselben nur auf schmalen Papier und nur auf einer Seite zu beschreiben.

Berlin. Der Bierboykott nimmt immer größere Dimensionen an. So haben sich im Laufe der Zeit den armen Brauereibesitzern alle finanziell interessen- und gesinnungsverwandten Kreise mit Leib und Seele ergeben, mit ihnen zu siegen oder zu sterben. Die heidenmüthigen Saal- und Lokalbesitzer, die von den Millionen der fata morgana geblendet sind, und sich wohl nur aus diesem Grunde dem „Ring“ angeschlossen haben, erwarten mit Sehnsucht die 100 000 aus München und die 400 000 oder das Goldschiff aus Amerika. Alles ist ausgeblieben und diese schweidigen Herren haben sich an's Festen verlegen müssen. Trozdem in den bürgerlichen Zeitungen behauptet wird, daß die Festgebende zu Tausenden angeflohen kommen, scheint die „Schuldenentlastungskommission“ es nöthig zu haben, bei der Vertheilung recht sparsam umzugehen. Bis zum Freitag, den 13. d. Mts., waren von 875 Gesuchen 750 berücksichtigt worden mit einer Summe von 57 000 Mark, also pro Mann 76 Mark, das ist für Geschäftsleute, von denen ein großer Theil 100 Mark und mehr täglich verdienen muß, um existieren zu können, nichts, wenn auch noch, wie angegeben wird, 70 000 Mark auf der Reichsbank liegen. (Noch einmal für jeden Mann 100 M.)

Am Dienstag, den 3. d. Mts., fand auf Anregung des Gewerbegerichtsvorstandenden Herrn v. Schulz ein Einigungsversuch zwischen den beiden Parteien statt. Herr Rösche und Herr Hoppoldt, welche von Seiten des „Ringes“ erschienen waren, lehnten die erste und Hauptforderung, die Wiedereinstellung der Gemastregelten, rundweg ab; und auch vom Arbeitsnachweis wollten sie nichts wissen. Ein

Leiden, wie schwer ihnen der Arbeitsnachweis in dem Magen liegt und wie wichtig er für uns ist. Im Laufe der Verhandlung machte Herr Möfide einen leisen Versuch, die Gemäßigten als die nach Schluß der Mälzerei Entlassenen hinzustellen. Im Jahre des Heils 1894 greift man noch vor Beendigung der Mälzerei Leute, die 5-15 Jahre im Geschäft sind, heraus, um sie als die üblichen Ueberzähligen auszustellen und auch in den Brauereien, die gar keine Mälzerei haben. Diese Schlaueit war allerdings Herrn Möfide vorbehalten. Da nun Herr Möfide absolut keine Neigung zeigte, eine Einigung herbeizuführen, gingen die beiden Parteien resultatlos auseinander. Von Seiten der Boykottkommission waren Singer, Franke und Hilpert zugegen.

Mittwoch, den 11. d. Mts., fanden 32 Volksversammlungen statt, welche sich mit der Boykottfrage beschäftigten und wurde nach den hierauf bezüglichen Referaten unter jubelndem Beifall der Boykott über sämtliche Ringbrauereien beschloffen. Dieser neuerliche Beschluß übt auch schon seine gute Wirkung auf die kleineren Brauereien aus. Sie werden zu spät einsehen, daß Herr Möfide sie auf's Glatteis geführt hat. Man muß die betrübte: Gefächter der Rutscher sehen, wenn sie auf ihre alten Abladestellen hinkommen und zusehen müssen, daß jetzt „Pöfelsdorf“ oder „Münchener“ ihre halben oder ganzen Fässer abladen! Wie manche Protobilsthräne mag über ihr Schurzfell gefollert sein, wenn sie ihre alten, langjährigen Kunden verlieren und nun, „Groll im Herzen“, weiterziehen müssen zur nächsten Stelle, wo es ihnen schließlich, wenn nicht heute so morgen, ebenso geht. Und erfreulicher Weise bricht sich auch bei vielen der Rutscher die Erkenntnis durch, daß nur Herr Möfide mit Vorbedacht sie in diese Lage gebracht.

Die auswärtigen Brauereien, welche Bier nach Berlin liefern, mehren sich von Tag zu Tag, und die Maulwurfsarbeit nimmt ihren Fortgang, langsam, aber sicher. Und je länger es dauert, desto weniger wird es zum Nutzen der kleinen Brauereien sein.

Unsere lieben Freunde, die „Gesellen“, benutzen die Gelegenheit, um alle ihre Schützlinge unterzubringen; ob es die von ihnen so sehr gehassten Polacken, Böhmen, Slowaken oder sonstige Hannacken sind und ob sich auch dunkle Ehrenmänner unter ihnen befinden, es ist egal, wenn er nur sein Bundesprüchlein herbringen kann. Und diese Leute entfalten dabei einen Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre. Nicht nur im „Gesellen“ unterbringen, sondern auch im Herausstreifen der Verbandsmitglieder leisten sie Großartiges, hauptsächlich da, wo sie beim Braumeister genügend Unterstützung finden. So haben die Sabelschen Bundes- und Ehrenmänner, außer den dreien voriger Woche, schon wieder ein Verbandsmitglied zu „bedauern“. Das Korrespondenz- und Nachweisbüro der Gesellen, das sehr weitverzweigt zu sein scheint, befindet sich in feierhafter Thätigkeit. Wo nur irgend ein Bundesmann zu haben ist, fliegen die Postkarten hinüber und herüber, 2 und 3 Stellen werden ihnen angeboten.

Besser wäre es schon, diese „Selben“ würden sich mehr um die jetzigen Arbeitsverhältnisse in den Brauereien bekümmern, die sich in einigen Brauereien von denen vor 1890 wenig mehr unterscheiden. Wo ist denn nun, du schlauer Will, das, was die Brauereien unverkürzt weitergeben? Warum schafft denn der „stolze“ Gesellenbund nicht Abhilfe! und nicht einmal da, wo seine Mitglieder es verlangt haben! Man will und kann es eben nicht; man hat nicht den Muth dazu! Und so sehr die „Gesellen“ die Nothen hassen, so sehr wünschen doch ein jeder großer Theil, daß die Nothen bald wieder auf der Bildfläche erscheinen, dann wird's auch wieder anders.

Bei Herrn Habel scheint das Humanitätsgefühl eine bedenklige Höhe erreicht zu haben, oder ob's an seinem schneidigen Braumeister liegt? Die Nothen müssen heraus, alte und kränklliche oder krank gewordene Leute können sie auch nicht gebrauchen. So ist vorige Woche ein Verbandsmitglied, welches sich beim Pöfen verbrannt hatte, mit entlassen. Im vorigen Jahre wurde auch bei Habel ein Bundesgesele, der seine Jugend und seine Gesundheit den Brauereibesitzern geopfert hat und jetzt mit 40 Jahren Rheumatismus in allen Knochen hat, als er einige Male an Rheumatismus krank war, nicht mehr als arbeitsfähig erkannt und entlassen.

Dieser Fall sollte doch auch der Bundesgesellschaft die Augen öffnen, daß der Kapitalismus sich den Teufel um die kümmern, die ihm lästig erscheinen und ihm nicht mehr genügend Profit einbringen. Zwei andere Bundesmitglieder, denen es eben so geht wie den vorerwähnten, haben dann auch, als sie jetzt zu Habel rekommandirt wurden, dankend abgelehnt. Aber mehr oder weniger sind sie alle so wie Herr Habel, das hindert die Bundesgesellschaft aber nicht, von der Erkenntlichkeit der Brauereibesitzer, von der „Harmonie“ zu faheln und ihre austrangirten Mitglieder auf die Bettelpennige zu verweisen, die sie vom Vereine erhalten und auf die neue Erfindung, das noch zu gründende „Brauerheim“.

Diese konjulen Köpfe sollten dafür sorgen helfen, daß wir eine Verkürzung und Verbesserung der Arbeitsverhältnisse erhalten und daß die Schmarozerei, die Antreiberei und übermenschliche Schusterei, hauptsächlich in dem so berühmten Schultze'schen Geschäft, aufhören, daß alle Kollegen Arbeit erhalten und sich nicht schon in der Jugend ihre Gesundheit aufreiben, und daß alle arbeitsfähigen Leute nicht Bettelpennige, sondern menschenwürdige Unterstützung erhalten, dann brauchen sie nicht dieses widersinnige Brauerheim und Brauerheimstohl zu bauen.

**Barmen.** Am Sonntag, den 21. Juli, fand im Vereinslokale die vierteljährliche Generalversammlung statt, die schlecht besucht war. Viele Mitglieder leben wohl noch in dem guten Glauben, daß, wenn sie die Beiträge zahlen, ihrer Pflicht genügt haben, das ist aber ein Irrthum, zur Wethätigung des Pflichtbewußtseins gehört auch der Besuch aller Versammlungen. Nach Aufnahme 5 neuer Mitglieder wurde Genosse Schultes als Kassenerwisor gewählt. Der Quartalsbericht der Kasse wurde ausgeteilt: die Kasse hat 30 M. 5 Pf. den Abschluß mit einem Defizit von 30 M. 5 Pf., weil sie durch die

vielen durchreisenden Brauereiarbeiter in letzter Zeit zu sehr in Anspruch genommen wurde. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Juli 93, 178 Mitglieder. Die Wahl des ersten Vorsitzenden, sowie die Neuwahl verschiedener Vertrauensmänner wurde vertagt. Behufs Stellungnahme zum Verbandsstag wurde der Vorstand beauftragt, sich mit dem Vorstand des Zweigvereins Oberfeld in Verbindung zu setzen, um eine kombinierte Verammlung abzuhalten, in der die Anträge zum Verbandsstag diskutiert und die Wahl des Delegirten vorgenommen wird. Daß die Gewerkschaftskommission zu den Gemäßigten der Damerer Aktien-Brauerei eine sonderbare Stellung einnahm, indem dieselbe die ganze Angelegenheit durch Annahme einer „Resolution“ für abgethan hielt, wurde von sämtlichen Rednern scharf getadelt. Alle Redner waren sich darin einig, daß durch derartiges Verhalten der Unternehmerwillkür Vorschub geleistet wird. Die Verammlung beschloß, die Stellungnahme zu der Gewerkschafts-Kommission“ bei der nächsten kombinierten Verammlung auf die Tagesordnung zu setzen. Unter Verschiedenes“ wurden die Mißstände der Brauerei Lienes und Sohn zur Sprache gebracht. Der Braumeister Lienes hat es wohl besonders auf die Verbandsmitglieder abgesehen, denn in kurzer Zeit haben vier Mitglieder ihm den Rücken gekehrt und jetzt ist eine halbe Stunde Arbeitszeit den Brauereiarbeitern zugelegt, trotzdem der Herr Lienes verspricht, die zehnstündige Arbeitszeit einzuführen und beizubehalten. Da die Arbeiter aber in der Verammlung nicht anwesend waren, wurde kein definitiver Beschluß gefaßt. Man war der Ansicht, daß bei solchen Angelegenheiten die Betreffenden nicht ausbleiben dürfen und sich dies besser regeln läßt in einer Verammlung als auf der Bierbank. Darauf Schluß der Verammlung.

**Frankfurt a. M.** (Verspätet.) Eine gut besuchte Mitglieder-Verammlung der Brauereiarbeiter des „Zweigvereins Frankfurt a. M.“ tagte Freitag, den 6. d. Mts., im Saale „zum grünen Wald“. Der Verein der Brauereiarbeiter hatte das hiesige Gewerkschaftskartell ersucht, die Differenzen, welche in letzter Zeit mit den Brauereileitern entstanden sind, zu regeln. Es wurde auch von Seiten des Kartells hierzu eine Kommission eingesetzt und Genosse Göller erstattete als Mitglied derselben Bericht. Die erste Besprechung fand Montag, den 2. d. Mts., in der Brauerei Bindung statt. Es handelte sich dort um die Entlassung unseres ersten Vorsitzenden Sidwarth. Derselbe ist an einem Junisonntag nicht zur dreistündigen Arbeit erschienen, und die Brauereiverwaltung glaubte Grund genug zu haben, Sidwarth zu entlassen. Nach kurzer Unterhandlung mit der Direktion wurde Sidwarth wieder in Arbeit genommen; jedoch behielt sich die Direktion die Bedingung vor, daß sie, wenn ein Arbeiter unentschuldig bis Mittags fehlt, in Zukunft selbstständig zu entscheiden hat, was die Kommission auch zugab, da dieses ganz und gar Sache des dort funktionirenden Arbeiterausschusses wäre und die Direktion sich mit demselben über diesen Punkt zu einigen hätte. Auch in der Brauerei J. J. Jung mußte wieder einmal gekokert werden. Direktor Kooße hatte in kürzester Zeit 10 Mälzer wegen Mangel an Arbeit, wie er angab, entlassen, und bereits weitere 10 Mann sich vorgemerkt, um dieselben wegen weiteren Mangels an Arbeit ebenfalls zu entlassen. Auch ein Kollege, Namens Hüpner, welcher mit einem seiner Mitarbeiter in Streit gerathen war, erhielt die Entlassung. Der Gewerkschaftskommission wurde von Seite der dort beschäftigten Kollegen mitgetheilt, Direktor Kooße hätte für die ersteren zehn Mälzer, welche entlassen wurden, vier Hilfsarbeiter, „also billigere Kräfte“ engagirt. Dieses beruht aber nicht auf Wahrheit, denn Herr Kooße wies nach, nur zwei eingestellt zu haben, welche er unbedingt brauchte und wodurch sich die Präsenzanzahl der Hilfsarbeiter nicht vermehrt hat. Herr Kooße nahm endlich davon Abstand, die weiteren vorgemerkten 10 Mann ebenfalls zu entlassen und stellte schließlich auch den Kollegen Hüpner wieder ein. Die dritte im Bund ist die Brauerei Henrich. Auch dort wurden am 6. d. Mts. über verschiedene Uebergriffe, welche von Seiten des Herrn Henrich und seines Braumeisters gemacht wurden, Verhandlungen gepflogen. Zunächst wurden auch dort fünf Mälzer wegen Mangels an Arbeit entlassen, ebenso später die Kollegen Kuchler und Kirchner; auch ein Küfer, der Bier, welches 2 Stunden in der Sonne stand, wegschüttete, wurde entlassen. Herr Henrich hat zwar in letzter Zeit die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, allerdings nicht freiwillig, sondern er mußte ebenfalls erst kraft unserer Organisation dazu veranlaßt werden. Er vergütet aber keine Ueberstunden, obwohl bereits jeden Tag welche gemacht werden. Es wird also durch dieses Nichtvergüten der Ueberstunden die zehnstündige Arbeitszeit wieder illusorisch gemacht. Auch läßt Herr Henrich, obwohl seine Arbeiter außer dem Geschäft logiren, Nachts dieselben nach der Brauerei kommen, zum Küchenschiffwaschen, ebenfalls ohne jede Vergütung. Das waren ungefähr die Anklagen gegen die Brauerei. Die fünf Mälzer, wendete Herr Henrich ein, könnte er nicht mehr einstellen, da er keine Arbeit für sie hätte; die Kollegen Kuchler und Kirchner ebenfalls nicht, lieber würde er sämtliche Konzeffionen wieder zurückziehen und sein Geschäft zuschließen. Der Küfer wurde wieder genommen, mit der Bedingung, daß er kein ungenießbares Bier mehr wegschütete. Betreffs Vergütung der Ueberstunden will Herr Henrich dies erst in „wohlwollender Erwägung“ ziehen. Hierauf entspann sich eine sehr lange Diskussion, besonders über den Fall Kirchner und Kuchler in der Brauerei Henrich. Dem Kuchler wurde kurz vor seiner Entlassung, als er mit einem Fahrbuschen im Hofe sprach, vom Braumeister Saalfelder gedroht, dieser werde mit Kuchler bald fertig werden. Es liegt also hier unstreitig eine Maßregelung vor. Genosse Döllmann spricht sich dahin aus, es auf eine Krastprobe ankommen zu lassen. Schließlich erklärten Kuchler und Kirchner aus taktischen Gründen auf eine Wiedereinstellung zu verzichten. Da die Zeit zu weit vorgeschritten, wurde die Verammlung geschlossen.

**Hannover.** Einen prächtigen Beweis vom guten Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit“ hat die hiesige Aktien-Brauerei, vormalig H. Henninger, wieder geliefert. An einem der letzten Sonntage (den 15. Juni) war Fahnenweihe des Brauer-Vereins in Koburg, zu derselben war auch von dem hiesigen Brauereiverein eine Deputation, unter der sich auch der Kollege Stirnweiß aus oben genannter Brauerei befand, nach dort abgegangen. Stirnweiß hatte die Erlaubniß des Braumeisters eingeholt und auch erhalten. Als er sich aber am Dienstag früh zur Arbeit

melben wollte, wurde ihm von Seiten des Braumeisters bedeutet, daß er nicht mehr anfangen könne, denn es sei im Geschäft etwas vorgekommen (eine Berunreinigung) und sei St. von einem Tagelöhner als der Thäter bezeichnet worden. St. ist ein älterer Kollege, der immer längere Zeit in ein und demselben Geschäft gearbeitet hat und so war er auch fünf Jahre in der Aktien-Brauerei beschäftigt gewesen. Man kann sich nun denken, welchen Eindruck diese Erklärung auf genannten Kollegen machte, und am meisten kränkte ihn, daß er auf die Aussage eines Tagelöhners hin, ohne daß man ihn gehört, entlassen wurde. St. hat sich deshalb die Sache so zu Herzen genommen, daß er einen Selbstmordversuch (er wollte sich erschießen) beging, doch ist er bereits außer Lebensgefahr. Nun fragt es sich, ist wirklich der vom Braumeister angegebene Grund die Ursache der Entlassung, warum hat man aber dann St. nicht gehört und ist bloß auf die Aussage eines Tagelöhners so gegen ihn vorgegangen? Kann nicht gerade so gut ein Anderer, vielleicht sogar der Angeber, der Thäter sein? Man spricht von einer gewissen Seite immer so viel von „Standesbewußtsein“, und gerade die Aktien-Brauerei besitzt in der Person ihres Brauführers Körl einen so standesbewußten „Bundesbruder“. Warum hat er sich denn nicht des St. angenommen, so daß dieser gehen mußte und der Tagelöhner geblieben ist? Wir können Euch, Ihr Brüder, sagen, warum: Weil Ihr bloß Heuchler seid und Euer „Standesbewußtsein“ sich nur auf Eure „werthe“ Persönlichkeit erstreckt. Wo diese nicht in Betracht kommt, kann wegen Euch der ganze „Stand“ zum „Teufel“ gehen. Es ist aber auch möglich, daß man nur einen Vorwand suchte, um St. auf leichte Manier los zu werden. Im Effekt bleibt es sich gleich. Darum „hoch die Bundesbrüder“, hoch die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“. O Ihr Jämmerlinge!

**Schwetzingen.** Sonntag, den 15. Juli, tagte in der Wirthschaft zum „wilden Mann“ eine öffentliche Verammlung der Brauer, Küfer und Hilfsarbeiter. Kollege Wagemann aus Mannheim referirte über den Zweck und Nutzen der Organisation. Die Verammlung konnte besser besucht sein; es hat fast den Anschein, als hätten es hier die Brauereiarbeiter nicht mehr nötig, einer Verammlung beizuwohnen, und ihre Organisation schon festen Fuß gefaßt. Der Referent schilderte mit beredten Worten die Entwicklung der modernen Ausbeutung bis zur Jetztzeit. Des Weiteren gab Redner ein überflüssiges Bild der heutigen Arbeiterfamilien-Verhältnisse; es sei schon so weit gekommen, daß Männer, Frauen und Kinder von früh bis in die Nacht hinein arbeiten, trotzdem aber kaum das nothwendigste zum Leben verdienen. Bis jetzt sei für Verbesserung der Lage der Arbeiter herzlich wenig geschehen und auch dies nur auf Anregung der Arbeiter. Sollen der grauenerregenden Ausbeutung Schranken gesetzt werden, dann heißt es, Hand an's Werk legen und selbst für ein besseres Loos kämpfen. Mit einem warmen Appell, treu zur Organisation zu halten und sich event. derselben anzuschließen, schloß der Redner unter stürmischen Beifall. Mehrere Kollegen und Genossen ermahnten noch die Anwesenden zur Einigkeit und forderten zum Anschluß an die Organisation auf. Ein Genosse, als Augenzeuge, führte ein Beispiel an, welches er in der Brauerei zum Schwanen erlebt und welches das beredteste Zeugniß der Menschenliebe (?), aber auch von der höchsten Potenz der Menschensimulerei ablegt. Es sollte ein Wagen mit Malz nach vorwärts bewegt werden; als es den vierwheiligen Ochsen das erste Mal nicht gelang, den Wagen von der Stelle zu bringen, wurden die Zweifelhäler, nämlich Menschen beordert, den Wagen fortzubewegen, auch ihnen gelang es das erste Mal nicht. Da hatte mit einem Male das Argusauge des gestrengen Herrn Brinspals, der selbst dabei stand und nicht etwa mißfällig beobachtet, daß ein Kollege nicht genug geschoben hatte, denn er war nicht vor lauter Schieben mit den Füßen ausgezuckt; kurzer Hand wurde er geohrfeigt und als er es gar wagte, dagegen Einspruch zu erheben, wurde er auf's Pfaster geworfen. Das sei die heutige Nächsten- und Menschenliebe. Eine solche Behandlung haben Sklaven kaum erduldet. Ueberhaupt sind die Arbeitsverhältnisse in der Brauerei zum Schwanen die denkbar traurigsten. Bis vor Kurzem wurde selbst des Sonntags gefastet, nachdem aber eine Zeitung dies der Öffentlichkeit unterbreitete, unterließ es. Die Verammlung sprach ihre Entrüstung über eine solche Behandlung aus und erwartet, daß die Brauer dagegen energisch Front machen, indem sie sich der Organisation anschließen, welche auch Abhilfe schaffen wird. Eine vorgenommene Zellerammlung zu Gunsten der Ausgesperrten ergab die Summe von 8 M. 10 Pf. Hierauf Schluß der Verammlung.

Kollegen von Schwetzingen! Wollt Ihr denn nichts thun, um aus Eurer schlechten Lage zu kommen? Eure Arbeitgeber, die Euch Harmonie predigen, die vorgeben, daß Ihr mit ihnen, oder sie mit Euch in gutem Einvernehmen leben, wie behandeln sie Euch, wie müßt Ihr Euch für sie schinden, und was erhaltet Ihr dafür? Eine elende Bezahlung, ja schließlich noch Ohrfeigen! Ist das Einvernehmen, ist das Harmonie der Interessen? Seht, wird es anders, ohne Euer Zuthun? Nein! Darum Hand an's Werk, erscheint in der nächsten Verammlung, schließt Euch dem kleinen Häuflein an und es wird anders werden.

**Paris.** (Sonnenschein und Regen). Um den ehemals als sehr arbeiterfreundlichen Herrn Braumeister Schlops von der anderen Seite kennen zu lernen, theilen wir hier Folgendes mit: Während des schlechten Wetters kam genannter Herr mit der Ordre vom Comptoir, es würde für Ueberstunden keine Entschädigung mehr bezahlt. Im Laufe der Zeit trat nun schönes Wetter ein und wir sollten Ueberstunden machen von Morgens 3-5 und von 7-9 Uhr Abends. Bevor wir uns nun an diese Arbeit begaben, fragten zwei Kollegen, ob nun wieder Ueberstunden bezahlt würden, was der Herr Braumeister sehr anständig dahin beantwortete, das ginge uns nichts an, er verlange erst seine Arbeit. Einen bereits 4 Jahre im Geschäft thätigen Kollegen unterstellte er einem viel jüngeren Kollegen, am ihm bei irgend einer Arbeit behülflich zu sein, daraus war schon zu sehen, wie er vom Herrn Braumeister gelitten war. Der Kollege Fischer befragte sich daraufhin wegen dieses Kommandos im Comptoir. Abends 7 Uhr standen sämtliche unverheirateten Kollegen (mit Ausnahme Peter Breiter) am Eingange, um erst Gewißheit zu haben, ob diese Ueberstunden bezahlt würden oder nicht. Der Herr Braumeister ging an uns vorbei und kam kurz darauf zurück mit der wenig schmeichelhaften Antwort, wer nicht arbeiten wolle, könne gehen und Kollege Fischer könnte sein Konto extra holen. Das Alles auf dem Trottoir vor der Brauerei Marché aux Chevaux. Auf Intervention des Patrons konnte der Herr Braumeister nicht anders und mußte schließlich wieder einstellen bis auf 7. Da nun aber die ganze Sache den Anschein hatte, als wollte der Herr Braumeister für seinen guten Freund B. Eiselt die Stelle als Gährführer reserviren, um ihm Gelegenheit zu geben, das ihm in der Praxis noch fehlende nachzubolen, denn am anderen Morgen, als wir verlangten, F. sollte wieder eingestellt werden, verneinte er es, legten wir bis am Montag die Arbeit nieder und F. wurde wieder eingestellt. Der famose Kollege Eiselt kam weder auf seinen Kellermeisterposten noch wurde er Gährführer und zog es dann vor, auszuhupfen. Das Wetter aber war uns unglücklich und wurden statt der letzten Paraden die ersten aufgestellt, welche an der Sache theilhaftig waren. Die Zeugnisse, welche den Kollegen ausgestellt wurden, spotteten jeder Beschreibung. Als dieselben nach dem Grund

